

Kultur & Gesellschaft

Mit calvinistischem Arbeitseifer

Die junge Georgierin Tamta Melaschwili, preisgekrönt für ihren Erstling «Abzählen», ist derzeit Writer-in-Residence in Zürich. Hier arbeitet sie an einem Roman über eine verkannte Dichterin. Morgen Abend tritt sie im Literaturhaus Zürich auf.

Manuela Enggist

Der Zauberberg. Er fasziniert. Und führt bei Tamta Melaschwili zu aufgeregten Bewegungen mit dem Oberkörper, einem breiten Lachen und strahlenden Augen. Sie zeigt ihre Freude wie ein kleines Kind. «Einmal Thomas Manns Aura einatmen - das ist doch toll!» Bei unserem Treffen im Café Bellavista erzählt sie als Erstes von ihrer geplanten Reise nach Davos. Als Zweites entschuldigt sie sich für ihr «nicht so gutes» Englisch. Unterhalten kann man sich aber trotzdem wunderbar mit ihr.

Die 35-Jährige ist die neunte Gast-schreiberin des Zürcher Literaturhauses und nutzt die sechs Monate in der Schweiz, um ihr zweites Buch zu schreiben. Ihr Debütroman «Abzählen» erschien 2012 in deutscher Übersetzung beim Zürcher Unionsverlag. Melaschwilis Blick auf den Krieg durch Kinder- und ihre direkte Sprache überzeugen; sie erhielt den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Kategorie Junge Erwachsene. «Meine Mama hat sich noch wegen der vielen Schimpfwörter im Buch beschwert. Als aus dem Buch dann so ein Erfolg wurde, hat sie nichts mehr davon gesagt.»

Seit Dezember lebt und schreibt Tamta Melaschwili in einer Wohnung nahe dem Klusplatz. Die räumliche Distanz und der mentale Abstand zu Georgien - und der Hauptstadt Tiflis, wo sie sonst lebt - tue ihr gut, sagt sie. In ihrer Heimat arbeitet sie über Frauenrechte und Fragen der Identität und Gender. Ausserdem unterrichtet sie an der Universität.

Der Druck ist weg

Hier in Zürich aber ist der Kopf frei für die Literatur und der Arbeitseifer fast schon calvinistisch. Jeden Morgen steht sie um sieben Uhr auf und arbeitet bis Mittags durch. Einziges Hilfsmittel: unglaublich viel Kaffee. An die Aussicht musste sie sich zuerst gewöhnen. «Von der Wohnung aus kann ich den See sehen. Und die Berge.» Ihr Erstlingswerk hat sie in einer verlassenen Wohnung eines Bekannten geschrieben. Ohne Klimaanlage und ohne fliessendes Wasser. «Für diese Geschichte war das genau der richtige Ort. Dort konnte ich auf meine Art meine Wut über den Krieg ausdrücken.» Heute, sagt sie, sei ihr Schreibstil ein ganz anderer: «Viel be-

wusster. Viel geplanter.» Bei der Handlung, in der Sprache «versuche ich ganz stark, das erste Buch zu vermeiden.» In Zürich ist auch der Druck von ihr abgefallen, der nach dem fulminanten Debüt auf ihr lastete. «Wobei Druck noch untertrieben ist. Ich war umgeben von Angst. Ich habe mich gefragt: Vielleicht war das alles bloss Glück?»

Über ihr neues Thema ist Melaschwili regelrecht gestolpert, in dunklen Räumen mit staubigen Papieren. «Früher waren Archive für mich das Langweiligste, was es gibt.» Sie lacht. «Dumm von mir.» Im Rahmen eines Forschungsprojekts beschäftigte sie sich mit der georgischen Dichterin Elene Dariani, der Geliebten des berühmten Dichters Paolo Iashvili, der 1937 unter der stalinistischen Repression Selbstmord beging.

Macht Migration stark?

Der «Dariani-Zyklus» - 14 in Georgien sehr bekannte Gedichte - wurde Iashvili zugeschrieben. «Das kann nicht sein», sagt Tamta Melaschwili. «Wenn man die Gedichte liest, dann merkt man, dass die kein Mann geschrieben haben kann. Unmöglich!» Sie setzt sich im Sessel zu recht. Auf die Forscherarbeit folgt nun ein Roman. Darin will sie vor allem eine Frage beantworten: «Warum hat Elene nie gesagt, dass sie selbst diese Gedichte verfasst hat? Warum hat diese Frau nie ihre Stimme erhoben?»

Da ist Tamta Melaschwili, die Feministin. Die 2008 in Budapest einen Master in Genderstudien gemacht hat. Die in einer ihrer Publikationen georgische Migrantinnen in Deutschland untersucht hat. «Empowerment through Migration?», fragt der Untertitel.

Writer-in-Residence

Projekt des Literaturhauses

Seit 2011 hat auch Zürich seinen Stadtschreiber, neudeutsch Writer-in-Residence. Jeweils ein halbes Jahr wohnt ein Autor in einer von der Stiftung PWG finanzierten Wohnung, erhält monatlich 2200 Franken plus Krankenkasse und präsentiert sich und sein Schreibprojekt im Literaturhaus.

Tamta Melaschwili ist die neunte, ihr vorangegangen sind unter anderen Kiran Nagarkar, Asli Erdogan, Angela Pradelli, Giris Shoukry, Noémi Kiss und Teju Cole. (TA)



Derzeit in Zürich: Schriftstellerin Tamta Melaschwili. Foto: Doris Fanconi

In Georgien tue sich etwas in Sachen Gleichberechtigung, erklärt sie. Aber sehr langsam. «Der Feminismus in Georgien hinkt hundert Jahre hinterher.» Wieder setzt sich Melaschwili im Sessel zurecht. Die Wangen sind gerötet. Wenn sie Texte und Artikel von 1920 lese, die sich mit dem Thema Feminismus auseinandersetzen, und sie mit heutigen Texten vergleiche, seien die Inhalte - die Missstände, die Forderungen - sehr ähnlich. «Hundert Jahre sind vergangen, und nichts hat sich verändert!»

«Der Feminismus in Georgien hinkt hundert Jahre hinterher. Aber langsam geht was», sagt Tamta Melaschwili.

«Die zweite Welle des Feminismus, die im Westen sehr stark war, verpassten die Frauen in Georgien komplett.» Und als dann die dritte Welle einsetzte, Anfang der 90er-Jahre, da brach die Sowjetunion zusammen. «Wir kämpften damals um unser Überleben. An Feminismus war nicht zu denken.»

Es gebe noch heute in Georgien eine Stigmatisierung von Frauen, die öffentlich ihre Meinung sagen. Das Patriarchat und die Macht der Kirche präge die Gesellschaft. Häusliche Gewalt, sagt Melaschwili, sei ein grosses Problem. Aber die Frauen trauen sich allmählich, ihre Stimme zu erheben. Mittlerweile setzt sich Melaschwili alle drei Minuten neu hin. Sie ist in ihrem Element. «Wir hatten riesige Demonstrationen. Es gingen wirklich viele Frauen auf die Strasse. Langsam geht was.»

Und noch etwas macht Melaschwili Hoffnung. «Meine Studentinnen sind eine Inspiration für mich.» Eine andere Generation, mit feministischem Bewusstsein. «Ich sage meinen Studentinnen immer, sie sollen Fragen stellen. Fragen stellen ist wichtig, auch wenn es nicht immer eine eindeutige Antwort darauf gibt.» Eindeutige Antworten wird auch ihr neuer Roman nicht geben. Erst einmal ist wichtig, dass er fertig wird. Daran arbeitet sie. Immer von sieben Uhr früh bis mittags.

Am 5. Februar, 19.30 Uhr, liest Tamta Melaschwili im Literaturhaus Zürich.

Ein Teenager im Blutausch

Fantasie als Vorhof des Wahnsinns: Mit 16 hat die Schriftstellertochter Solomonica de Winter selbst einen Roman geschrieben.

Lena Rittmeyer

Scheu lächelt sie von der Innenseite des Buchumschlags. Dunkle Augen, schwarze Strähnen, blasse Haut. 17 Jahre ist Solomonica de Winter jetzt alt, die Tochter des Schriftstellerpaars Jessica Durlacher und Leon de Winter. Mit 16 hat sie selbst ein Buch geschrieben: «Die Geschichte von Blue» ist bei Diogenes erschienen - in dem Verlag, wo auch ihre Eltern erscheinen - und ging nach kurzer Zeit in die siebte Auflage.

Diogenes hatte sich die Rechte früh gesichert. Deshalb erschien der Roman auch zuerst auf Deutsch, obwohl de Winter, die in der Nähe von Amsterdam aufwuchs und in Los Angeles zur Schule ging, auf Englisch schreibt.

Die Heldin, äusserlich ein Abbild der Autorin, befindet sich in einer delikaten Phase des Heranwachsendens. Im Innern toben die Gefühlsstürme und rütteln am fragilen Selbstvertrauen. Es ist die Zeit der «teenage-angst», wie man im Englischen sagt. Eine Befindlichkeit, die Blue Vanity McGregor, wie sie mit vollem Namen heisst, in den Blutausch treibt. Mit 13 Jahren hat sie zwei Menschen getötet und schreibt nun für ihren Arzt nieder, wie sich alles zutrug. Vom Tod ihres



Tritt in die Fussstapfen ihrer Eltern: Solomonica de Winter. Foto: Diogenes

Vaters, seit dem sie nicht mehr spricht, über die Drogensucht ihrer Mutter bis hin zur ersten Liebe und schliesslich ihres Mordens.

Antrieb schöpft Blue aus dem Vergeltungsdrang. Um jeden Preis will sie James töten, einen Mafioso, der den Tod ihres Vaters auf dem Gewissen hat. Hoffnung und Zuspruch findet sie einzig im Kinderbuch «Der Zauberer von Oz», das sie überall hin mitschleppt, was ihr hämische Sprüche in der Schule einträgt. Nur beim Lesen kann sie der Realität entfliehen. Dorothy, die Heldin des Märchens, ist ihr ein Spiegelbild.

Die Fantasie als Sehnsuchtsort, aber auch als Vorhof des Wahnsinns. Dies ist das Thema des Buches, das die Autorin mit einer fundamentalen Wendung am Schluss nochmals auf eine Metaebene

hebt. Es ist ein Bruch, der die Handlung vom Märchenkitsch befreit. Denn bis dahin sind die Rollen von Gut und Böse allzu deutlich vergeben: Hier der gütige Vater, da die koksende Hexenmutter.

De Winters Schreibstil wirkt dabei selbst wie eine Sucht. Sie sucht und findet für jede Beschreibung eine Metapher der Trostlosigkeit. Der Himmel «wirkte wie die stumpfen Augen der Obdachlosen auf der Strasse». Wut zeigt sich als «Gischt», die «prickelte auf meinem weichen Hirn wie der weisse Speichel eines tollwütigen Hundes».

Und schliesslich: keine Selbstbeachtung eines Teenagers ohne Kraftausdrücke. «Gottverdammte» und «beschissene» ist Blues finstere Welt. Die Sprache dient ihr der Selbstvergewisserung. Eine fiebrige Introspektion ist das, ein Nährboden aus immer neuen Paraphrasen der Verzweiflung, auf dem die Mordfantasien und ödipalen Leidenschaften keimen.

«Die Geschichte von Blue» hat die emotionale Intensität eines Teenager-Tagebuches. Darin liegt die Stärke des Romans, aber auch seine Schwäche. De Winter kennt keine Schonung, wenn die Gefühlsamplituden ihrer Figur ausschlagen. Im Fall eines Jugendromans mit einer 13-jährigen Heldin ist das nur konsequent. Zum Lesen aber auch eine kleine Zumutung.

Solomonica de Winter: Die Geschichte von Blue. Roman. Aus dem Englischen von Anna-Nina Kroll. Diogenes, Zürich 2014. 288 S., ca. 20 Fr.

Anderthalb Kilo Pasta-Varianten

Tausend Rezepte, in denen es um Teigwaren geht - ein Selbstversuch hat überzeugt.

Daniel Böniger

Al Pomodoro, Basilikumpesto, Bologna - so heissen die gängigsten Pastasaucen, die jeder kennt und jeder gerne mag. Doch wäre so manch einer bei Gelegenheit froh, noch weitere Zubereitungen aus dem Ärmel schütteln zu können. Nicht zuletzt, weil sich Teigwarengerichte fast täglich als sättigende Mahlzeit anbieten. Praktische Hilfestellung diesbezüglich leistet das Kochbuch «Mille Sugh» aus der in Köln ansässigen Edition Fackelträger: Wie es schon der Titel verrät, sind darin unglaubliche tausend Rezepte aufgeführt, aufgeteilt in Kapitel wie «Fleisch», «Gemüse», «Fisch», «Ei und Käse». Dazu kommen Abschnitte zu gefüllter Pasta wie Ravioli respektive zu Zubereitungen aus dem Ofen wie Lasagne.

Das Werk, das bereits 2009 erstmals erschienen ist und nun in einer überarbeiteten Neufassung vorliegt, wiegt gute anderthalb Kilo und kommt ganz ohne Bilder aus. Doch sollte man sich vom etwas gar lexikalischen «Charme» des Buches nicht erschrecken lassen: Es bietet sich nämlich geradezu an, wenn zum Beispiel von einer grösseren Einladung noch Zutaten übrig sind und man nicht weiss, was damit anfangen - einfach nachschlagen, was Ria Lottermoser damit machen würde.

«Mille Sugh» bekommt bald Konkurrenz: Anfang März erscheint im Phaidon-Verlag «Der Silberlöffel-Pasta»; es wird rund 350 Teigwaren-Zubereitungen versammelt. Wer den vorgängigen, den grossen «Silberlöffel» kennt, der sich mit allen Facetten der italienischen Küche auseinandersetzt und zu Recht als «Bibel» für Italo-Genuss gilt, weiss, dass dieses Werk wohl die Nagelprobe für Lottermosers Buch sein wird.

Ein Selbstversuch mit «Mille Sugh» anhand von zwei übrig gebliebenen Entenbrüsten vom Weihnachtsfest wusste fürs Erste zu überzeugen. Am Ende der Mühe stand ein herrlich sämiger Sugo, in dem neben besagtem Wasservogel noch Broccoli, Weisswein, Rahm und Cognac eine Rolle spielten. Und es hat vortrefflich gemundet!

Etwas weniger genau rezeptiert war dagegen die «Pasta mit Rucola, Sahne und Pilzen», weil einerseits die Butter fürs Dünsten der Champignons von der Herausgeberin zu knapp berechnet worden war, und andererseits, weil «ein Bund Rucola» eine eben nicht sehr präzise Mengenangabe ist ... Aber eben, mit etwas Kocherfahrung und Fingerspitzengefühl dient dieses Kochbuch durchaus als sinnvolle Ideensammlung, wenn einmal mehr die Lust nach Spaghetti, Ravioli oder Lasagne überhandnimmt. Das soll ja in den besten Haushalten vorkommen.

Ria Lottermoser: Mille Sugh - 1000 x Pasta. Edition Fackelträger, Köln 2014. 767 S., ca. 42 Fr.